anders

Vierteljahres-Zeitschrift für Psychologische Morphologie 29/2017

Hinweis für Autoren:

Angenommen werden Beiträge, die sich inhaltlich auf Konzepte der Psychologischen Morphologie beziehen. Sie sollten nicht mehr als drei Seiten (12 Punkt, 1,5-zeilig, ca. 1000 Wörter) umfassen und in der Regel in Form von Kolumnen verfasst sein. Glossen, Rezensionen sollten nicht länger als eine Seite sein (ca. 350 Wörter). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Veränderungen der zum Druck vorgesehenen Beiträge vor. Geplant sind vier Ausgaben pro Jahr. Abonnement über GPM (s. u.).

Impressum

Herausgeber: Gesellschaft für Psychologische Morphologie (GPM), Forschungs- und Ausbildungsinstitut für Morphologische Intensivberatung (FAMI)

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Y. Ahren Redaktion: Y. Ahren, D. Blothner, W. Domke, D. Salber, W. Salber † Wir danken Linde Salber für die Bereitstellung der Zeichnungen.

Anschrift der Redaktion:

Gesellschaft für Psychologische Morphologie (GPM), Redaktion ANDERS, Postfach 420203, 50896 Köln redaktion@zeitschrift-anders.de www.zeitschrift-anders.de

© Die Autoren und GPM, März 2017

Bouvier Verlag, ISBN: 978-3-416-03302-2

Satz und Layout: Peter Franken & Petra Kaiser Lektorat: Esther Domke

Druckerei: H. Heenemann GmbH & Co.KG, Berlin



Sehr geehrte Leser und Leserinnen,

am 2. Dezember 2016 ist Wilhelm Salber in Köln gestorben. Für die Zeitschrift anders, ihre Leser und die Redaktionsmitglieder ist sein Tod ein unfassbarer Verlust. Auch wenn wir uns dazu in der Lage sehen, auf der Grundlage hinterlassener Arbeiten und Zeichnungen von Wilhelm Salber einen weiteren Jahrgang herauszugeben, stellt sich doch die Frage, ob die Zeitschrift darüber hinaus ohne die Mitarbeit ihres Begründers und geistigen Zentrums wird bestehen können.

Unter Salbers Leitung stand *anders* in den vergangenen acht Jahren für kurze psychologische Analysen mit einem anderen Blick auf die menschliche Wirklichkeit. Texte, die ohne Umschweife zur Sache kommen und diese befreit von akademischen Zwängen, ohne Fußnoten und Literaturlisten, aber doch mit Methode entfalten. Sie beziehen ihre Gliederung aus der Sache und nicht aus der formalen Logik. Sie suchen, einen psychologischen Gedankengang in nachvollziehbarer Weise darzustellen. Es ging der Zeitschrift darum, eine neue Form der psychologischen Analyse einzuführen, die das Grundkonzept von Gestalt und Verwandlung in Untersuchungen zu Phänomenen des Seelischen, der Kultur und zu Gegenstandsbildungen der Psychologie zu verlebendigen versteht.

Die Redaktion ist zu dem Schluss gekommen, dass eine Fortführung der Zeitschrift ohne Wilhelm Salbers Mitwirkung, seine Texte und seine Zeichnungen auf Dauer nicht umzusetzen ist. Ganz und gar waren Inhalt, Format und Stil der Zeitschrift von seiner Person bestimmt. Die kurzen, aber



gehaltvollen Arbeiten, die er in den vergangenen acht Jahren in *anders* veröffentlichte, kann man als sein psychologisches Vermächtnis sehen. Um diese einzigartige Form der psychologischen Publikation als sein Werk zu erhalten, wird *anders* nach Abschluss des aktuellen Jahrgangs eingestellt.

In der Redaktion besteht die Absicht, eine neue Zeitschrift zu begründen, die den oben beschriebenen anderen Blick auf die menschliche Wirklichkeit auch weiterhin mit Entschiedenheit vertritt. Wir werden die Leser im laufenden Jahr über den Fortgang dieser Planungen in Kenntnis setzen.

Wenn Sie mit eigenen Beiträgen den achten und letzten Jahrgang von *anders* mitgestalten wollen, schicken Sie Ihre Texte bitte per E-Mail an redaktion@zeitschrift-anders.de. Wir werden uns daraufhin mit Ihnen in Verbindung setzen.

Die Redaktion

Wilhelm Salber

Globales Integrationsdesaster

1. Das Problem der Integration ist global. Es ist ein globales Desaster. Das geht allen speziellen Integrationsproblemen, auch dem Problem der Migration, voran.

Dieses globale Problem ist unbeachtet, bleibt unberücksichtigt und ungelöst. Das liegt auch an der Verkehrung des Verhältnisses zwischen der Prothesen-Welt und den Selbstständigkeiten der Ausrüstung. Bisher hat die Selbstständigkeit der Ausrüstung sich der Prothesen bedient. Auch wenn sie sich ausbreiten wollte. Aber jetzt hat die Prothesen-Welt die Ausbreitung übernommen und überflutet unsere Ausrüstung. Das ist eine desintegrierende Verkehrung und ein Strukturierungszerfall, der sich in Verstehensproblemen bemerkbar macht. Ein Desaster, das sich in dem Drehschwindel von Größenwahn und Ohnmacht verkrampfen kann. Wenn es daher hier schon der Europäischen Union selbst schwer ist mit der eigenen Integration, wie schwer muss es dann sein, auch noch andere dahin zu integrieren. Und wohin?

2. Struktur-Zerfall macht Angst. Angst ist ein Symptom. Ein Symptom für Instabilität und Struktur-Zerfall. Und das wird stillgelegt durch ein vereinheitlichtes Techno-Heucheln: Alles ist gut und gottgewollt, wenn nur das Zahlen-Wachstum durch Technokratie weitergeht. Das soll sogar ein Bildungsziel sein. Das ist zu einer neuen Religion geworden, die Erlöste und viele Unerlöste produziert. Zu den Unerlösten gehört



auch der seelische Reichtum und seine Sinn- und Bild-Welt. Auch sie bleibt unerlöst und wird verdrängt.

Schule, Universität, Ausbildung, Erziehungseinrichtungen haben kein mitreißendes Berufsbild, kein eigenständiges Sinnbild, außer dem Wachstum von Wirtschaftszahlen. "Alles ohne Menschen" steht über der CeBIT-Ausstellung. Wer stolpert darüber, wer vermisst die Seelenwelt und ihren Reichtum?! Die wird unbewusst gemacht. Dadurch kommt es zu einem unkultivierten Belieben und zu einer neuen Barbarei.

3. Technokratie schafft Automaten-Menschen. Die Bürokratie mit ihren Verordnungen klassifiziert das auf ihre Weise. Demgegenüber tritt die Psychologie dafür ein, die Existenzbedingungen des Menschen-Werks als zentrale Kategorien zu nehmen. Das bedeutet gegenüber den bürokratischen Klassifikationen einen entschiedenen Kategorienwechsel. Die Psychologie stellt den Reichtum der Menschenseele in den Blick: Unser Luxus ist die Breite und Tiefe des Seelen-Reichtums.

Nur die Kategorien des Seelen-Reichtums zeigen, wie Wirklichkeit menschlich angeeignet, ausgebreitet, eingeschränkt, verfasst wird. Sie machen auf die Getriebe seelischer Ganzheiten aufmerksam, die das Geschehen betreiben. Die Technokratie schafft diese Wirkwelt nicht aus der Welt, wenn sie, wie beim Brexit, die seelischen 'Gefühle' als nicht rational bezeichnet, als die 50 Prozent Seelisches, das nicht querkommen sollte bei Zahlenerhebungen.

4. Die Psychologie stellt das freie Denken der Aufklärung gegen die Schemata und Verordnungen des Befehls-Empfangs. Das Gleichmachen des Technoheuchelns hat zu einer Empfangshaltung geführt. Wenn man da nicht genug angeliefert kriegt, beginnt man zu klagen und zu randalieren in der Situation einer Desintegration.

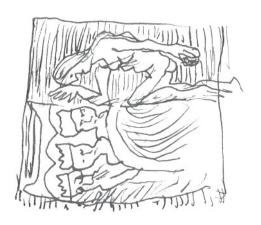
Die Psychologie drängt darauf, den Reichtum des Seelischen bei unseren Fragen, Entwürfen und Spielen freier zu berücksichtigen. Statt alles in das Korsett und die Norm des Wachstums und des Fortschritts zu bringen (Kahlschlag, Überkontrolle, Diktatur von Konzernen, sinnloses Punktesammeln).

Es ist notwendig, hier umzudenken. Statt in der EU ständig an Einzelteilchen herumzubessern, ist es wichtig, eine wirklich radikale Umstrukturierung durchzusetzen, die Techno-Heucheleien außer Kraft setzt. Dazu muss man wissen, was Strukturierung überhaupt ist. Es kommt darauf an herauszustellen, was den Menschen Freude macht, was sie bei der Arbeit hält, was ihnen Selbständigkeit gibt, was sie verstehen, was sie das Leben durch Freude und Leiden bewegen lässt. Erst nachdem das Strukturbild darin klar ist, kann man nach dem Sinn der Digitalisierung fragen und vor allem danach fragen: cui bono. Bereits Hieronymus Bosch hat den Garten des Menschlichen in ein Bild gerückt, von dem her sich fragen lässt, wie viel Techno brauchen die Menschen – nicht umgekehrt.



Für das Umdenken ist es eine Chance, wenn man die Umstrukturierung mit Blick auf die Probleme der (seelischen) Völkerwanderung und ihrer Integrationen angeht. Was sind Verträglichkeiten, Zugänge, wo geht es um Ergänzungen, wo um entschiedene Abgrenzungen, nach welchem Bild vor allem soll das ganze gestaltet und organisiert werden. Eine Hilfe dabei ist die Überlegung, was denn das Fremde im Eigenen ist und was das in Bewegung bringt, wenn man sich solche unbewussten Produktionen einmal bewusst macht. (Ein Anhalt, dass etwas zu tun ist für Menschen, die Arbeit brauchen, ohne bei der Techno mitgestalten zu können, sind die Anteile von Unausgebildeten: bei Migranten, bei Jugendlichen in Südeuropa, in der BRD.)

5. Schließlich etwas zu einer geglückten Integration. Um die Zeit-Wende folgten Magier und Astrologen aus Persien einem Stern. Nach tausend Jahren waren sie zu drei heiligen Königen geworden. In Köln. Aber wieder nach 1000 Jahren mussten sie der Aufklärung etwas Platz machen. Trennung von Kirche und Staat. Vielleicht können sich die Sternsucher später auch wieder einmal mit uns zusammentun. Wie das ausgeht, werden wir Heutigen wohl nicht mehr erfahren.



Deniz Baspinar

No integration, no cry – Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Konzept Integration

Integration ist das Schlagwort, unter dem das Thema Flüchtlings- und Migrationbewegung im politischen und gesellschaftlichen Diskurs verhandelt wird. Doch schon die Befassung mit dem etymologischen Wortsinn offenbart die Problematik im aktuellen politischen Gebrauch. Das Wort Integration leitet sich vom lateinischen *integratio* ab, was "Wiederherstellen einer Einheit" meint.

Integration meint im Alltagsgebrauch so etwas wie Eingliederung. Aber Eingliederung in was? Es geht um eine Einheit, wie wir eben gehört haben. Eine Einheit gilt es herzustellen bzw. wiederherzustellen. Darin besteht ein wichtiger Unterschied. Integration könnte also den – wir würden sagen – immerwährenden Herstellungsprozess einer Einheit meinen – in diesem Fall zusammen mit den Hinzukommenden. Das Wieder-Herstellen impliziert hingegen, dass etwas verloren oder kaputt gegangen ist, dass es nun wieder ganz zu machen gilt.

Mein Unbehagen mit dem Konzept Integration hängt mit dieser zweiten Lesart zusammen, in der sich die Sehnsucht nach einer vermeintlich verlorengegangenen Einheit paart mit dem Ressentiment gegen die, die für den Verlust verantwortlich gemacht werden, also die Migranten. Das Wieder-Herstellen der Einheit unterstellt, es habe mal so etwas wie einen ganzheitlichen, homogenen Zustand gegeben – eine fertige Gestalt würden wir sagen – ein Zustand also, der gut

und bewahrenswert sei und dieser sei nun durch Migration zerstört oder bedroht von Zerstörung. Das entspricht im politischen Diskurs der konservativen Position, die etwas unverwandelt halten, also bewahren will.

Der Anlass für diese Tagung ist die Auseinandersetzung mit der aktuellen Flüchtlings- und Migrationsbewegung und den Folgen, die sich daraus für unsere Gesellschaft ergeben. Das Thema Migration und Integration ist aber kein neues, dieses Land hat ja Erfahrung mit über 60 Jahren Arbeitsmigration, das erste Anwerbeabkommen wurde 1955 mit Italien abgeschlossen. Vorher gab es natürlich auch Migration. Migration war immer und überall, es ist eine Realität. Es lohnt sich also der Blick zurück. In diesem Land lebt bereits die dritte Generation in der Folge der sog. Gastarbeiteranwerbung.

Wenn wir neben der Begriffsbedeutung die quantitative Nutzung des Wortes Integration betrachten, so lässt sich ein deutlicher Sprung in den 70er- und 80er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts feststellen. Also zu einer Zeit, in der die Anwerbeabkommen eingestellt wurden und abzusehen war, dass viele Gastarbeiter im Land bleiben und ihre Familien nachholen würden. Eine Zeit, in der Migranten anfingen, sich zivilgesellschaftlich zu organisieren, um Partizipations- und andere Rechte einzufordern. Die daraufhin verstärkt einsetzende Diskussion um Integration ist in diesem Zusammenhang als eine Art Gegenforderung an die Migranten zu verstehen, die um ihre Rechte kämpften. Ein Beispiel für den Kampf um Rechte sind die wilden Streiks bei Ford in Köln im August 1973, angeführt von türkischen Arbeitnehmern, die übrigens gewaltsam beendet wurden.

Der Kampf um gleichen Lohn, sichere Aufenthaltsbedingungen, politische Partizipation, Repräsentation und Bildungschancen und der Kampf gegen strukturellen Rassismus wurde und wird überlagert durch einen Diskurs, der die vermeintliche kulturelle Fremdheit und damit Unvereinbarkeit mit westlichen Werten und Lebensweisen in den Fokus rückt. Integrationsforderungen und das Instrument des Ausländerrechts werden in diesem Sinne zu einem nationalpädagogischen Disziplinierungsmittel. Der als defizitär erkannte



Einwanderer, sprich der muslimische Einwanderer, muss erst durch Erziehungsmaßnahmen zu einem Bürger dieses Landes gemacht werden – wenn überhaupt. Der Migrant ist ein Kultur-Behinderter, der, um auf eine höhere Stufe der Zivilisation gelangen zu können, am besten seine Herkunftskultur und seine Religion ablegen muss. Aufgrund seiner religiösen und ethnischen Identität weiß er nichts mit Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Gleichheit der Geschlechter anzufangen. Viel schlimmer: er weiß nicht, was Mülltrennung ist. In diesem Sinne wird Integration immer defizitorientiert gedacht.

Die Diskussionen über Migration bleiben verhaftet in einer Abwehrlogik. Die scheinbar errungene Gestalt droht verlorenzugehen ("Deutschland schafft sich ab!"). Dagegen gilt es sich zu wehren. Der Fremde ist eine Gefahr, es sei denn, er macht sich unkenntlich. Aber selbst da, wo er sich unkenntlich macht und sich weitestgehend angleicht, wird er argwöhnisch beobachtet. Ein Beispiel für die Angleichung ist die Geburtenrate. Innerhalb einer Generation hat sich die Geburtenrate bezogen auf Vergleichsgruppen (also beispielsweise zweite Generation, Akademikerinnen) dem deutschen Durchschnitt angeglichen.

Gehen wir nun davon aus, dass der Migrant sich durch oder trotz staatlicher Integrationsmaßnahmen sprachlich, beruflich, politisch und sozial mit der Mehrheitsgesellschaft vernetzt hat (das wäre übrigens die sozialwissenschaftliche Definition von Integration). Was kommt dann? Ist er dann Teil der Einheit? Und wie definiert sich diese Einheit? Nationalstaatlich gesehen ist er ein Teil Deutschlands, vielleicht sogar Staatsbürger. Aber ist er auch Deutscher?

Ich möchte an dieser Stelle eine kurze Szene schildern. die ich vor einigen Jahren im Rahmen einer Studie beobachtet habe. Eine Studie für den WDR, in der türkeistämmige Jugendliche zwischen 14 und 20 Jahren befragt wurden. Ich habe die Gruppe moderiert und zu Beginn einige Fragen zum Selbstverständnis gestellt. Es handelte sich um Einwanderer der dritten Generation, die Gruppe setzte sich aus Schülern, Auszubildenden und Studierenden zusammen. Alles ganz normale Jugendliche, ganz brav und angepasst. Auf meine Frage, als was sie sich verstehen, Deutsche oder Türken, rief ein Jugendlicher, ein Gymnasiast mit Poloshirt und Seitenscheitel, der wirkte, als sei er mit einem FDP-Mitgliedsausweis auf die Welt gekommen, in die Runde: "Ich bin Deutscher!" Die Gruppe hielt einen Moment inne, schaute prüfend zu dem Jungen hinüber und dann lachten alle los. Auch der betreffende Jugendliche fiel in das Lachen ein. Es war ein Lachen, das anerkannte: hier hatte jemand einen auten Witz aemacht.

Diese Szene spiegelt wider, was das Problem ist. Es ist nicht an uns, den Migranten, zu bestimmen, wer wir sind. Auch wer hier geboren wurde, aufgewachsen ist mit der Sesamstraße und Nutellabroten und lange Zeit dachte, dass Bundeskanzler immer Helmut Kohl heißen, macht die Erfahrung, dass sein Hier-Sein und So-Sein offensichtlich nicht selbstverständlich sind. Ich bin übrigens mit der Frage aufgewachsen, gestellt von Lehrern, Nachbarn und gänzlich Fremden, wann wir denn in die Heimat zurückkehren werden.

Es ist der Blick der Mehrheitsgesellschaft, der darüber befindet, ob wir Teil dieser Einheit sind oder nicht. Egal was wir tun, wir werden nicht als Deutsche gesehen. Deutsch ist offensichtlich, wer von deutschem Blut ist. Das kann man aus aktuellem Anlass am Umgang mit der deutschen Fußballnationalmannschaft beobachten. Özil, Kedhira und Boateng haben Deutschland mit zur Weltmeisterschaft geführt und trotzdem werden sie nicht als Deutsche betrachtet. Eine Kollegin, Psychoanalytikerin, sagte mir vor einigen Jahren, sie sei dagegen, dass so viele Ausländer in der Nationalmannschaft spielten. Das sei für sie keine deutsche Mannschaft mehr. Die Öffentlichkeit hält genau nach, wer die Nationalhymne mitsingt. Daran wird die vermeintlich mangelnde Integrationsbereitschaft festgemacht, ohne dass man sich die Frage stellt, wofür dies ein Ausdruck ist? Um die Nationalhymne zu singen, muss man ein einigermaßen ungebrochenes Verhältnis zur Einheit Nation haben. Das haben wir Migranten aber nicht und ich finde, es gibt Schlimmeres.

Trotzdem erwächst daraus eine Gefahr für diese Gesellschaft. Einem ständigen Vorbehalt ausgesetzt zu sein, zusammen mit einer verwirrenden Doppelbotschaft – gib auf, was du bist, aber du wirst nie einer von uns – führt in vielen Fällen zu einem resignierten Rückzug und öffnet Bildangeboten anderer Art, nationalistischen und/oder religiösen, Tür und Tor. Es gibt kein originäres Bildangebot für uns Hinzugekommene, da das Bild vom Deutsch-Sein verhaftet ist in einer reinen Abstammungslogik und damit offensichtlich nur sehr begrenzt wandlungsfähig.

Das ist eigentlich der Moment, wo der zweite Wortsinn von Integration zum Einsatz kommen kann: das Herstellen einer Einheit im Sinne eines gemeinsamen Prozesses. Ein Prozess, der die Verwandlungsnotwendigkeit nicht einseitig als Pflicht der Migranten definiert und bei der der aufnehmenden Gesellschaft bewusst sein muss, dass sie nicht unverwandelt durch den Prozess kommen kann. Das gemeinsame Herstellen einer Einheit bedeutet auch, einer Wirklichkeit Rechnung zu tragen, in der Gestalten nur lebensfähig bleiben, wenn sie sich verwandeln.

Die Frage, die sich stellt und die immer wieder neu verhandelt werden muss, lautet, wie viel Einheit brauchen wir und wie viel Vielheit ist möglich? Eine Einheit der Vielheit wäre ein Bildangebot, in dem wir einen Platz haben, nicht irgendwo geduldet am Rand. Denn das sind wir nicht, wir sind hier, wir bleiben hier. Wir verändern dieses Land, so wie dieses Land uns verändert.

Das wird auch für die Menschen aus Syrien, Afghanistan und Eritrea gelten, die nun zu uns gekommen sind. Geben wir ihnen ihre Rechte und einen sicheren Aufenthalt. Verschonen wir sie mit unsinnigen Forderungen, wie beispielsweise verpflichtenden Sprachkursen. Niemand wird die Sinnhaftigkeit von Sprachkursen anzweifeln, am wenigsten diejenigen, die darauf angewiesen sind. Das Problem sind aber nicht lernunwillige Migranten, sondern, dass es gar nicht genügend Kurse gibt, um den Bedarf zu decken. Dies wissend eine solche Forderung zu erheben, zusammen mit Sanktionsandrohungen, hat nur den einen Zweck, nämlich erniedrigende Machtverhältnisse zu etablieren.

Also lassen wir die Neuankömmlinge in Ruhe. Sie haben ein Leben zu leben und noch viel vor. Sie werden arbeiten und Mülltrennung lernen, sie werden lieben, kochen, ihre Kinder erziehen, sich scheiden lassen, zum Therapeuten gehen und Vorträge halten.

GPM-Tagung, 26. Juni 2016

Luisa Seftel

Strategie zur Erhöhung der Integrationsbereitschaft von Deutschen – Ein Statement

Seit dem Beginn der Flüchtlingskrise im vergangenen Frühjahr 2015 werden immer wieder Integrationsstrategien ins
Leben gerufen, bei denen man sich fragt, ob sie wirklich
sinnvoll sind und zur Integration beitragen. So beauftragte beispielsweise die Bundesregierung die Erstellung einer
Smartphone-App mit dem Titel »Ankommen. Wegbegleiter
für Flüchtlinge«, welche Menschen in ihren ersten Wochen
in Deutschland begleiten soll. Sie beinhaltet Sprachlektionen
auf Deutsch, Wohnungssuche, Öffnungszeiten von Geschäften und Information über die deutsche Mülltrennung. Alles
fernab der zwischenmenschlichen Interaktion, komprimiert
auf ein kleines technisches Gerät, welches sich sicherlich
nicht jeder geflüchtete Mensch leisten kann, geschweige
denn bei der Ankunft besitzt.

Solche und weitere Integrationsversuche gibt es gefühlt wie Sand am Meer, die von Politikern und Organisationen ins Leben gerufen werden. Fatalerweise berücksichtigen diese Strategien nie die kulturellen Voraussetzungen von Integrationsproblemen.

Überall wird gepredigt, dass wir Deutsche den Flüchtlingen helfen und zu ihnen "lieb und nett" sein sollen, jedoch wird man bei der tatsächlichen Umsetzung dieser Predigen im Dunkeln gelassen. Stattdessen werden moralische Gebote gesetzt und jeder, der dagegen Einwände oder einfach nur



eine Frage hat, wird verteufelt und im Regelfalle als ausländerfeindlich beschimpft.

Der Masterstudiengang Medienpsychologie an der Business School Berlin hat aus einem Interesse an dem Thema im Seminar "Strategische Planung von Medienkampagnen" eine Strategie entwickelt, die bei den Deutschen zur Erhöhung der Bereitschaft zur Integration von Flüchtlingen beitragen soll. Der Kerngedanke war, dass es zwischen den Kulturen Gemeinsamkeiten an solchen Stellen geben muss, wo bestimmte Grundfunktionen vorhanden sind, die

von Kulturen gleichermaßen erledigt werden. Dazu gehören Themen wie Kinderpflege, Essenszubereitung und Verhältnisse der Geschlechter. Eine Kultur löst bestimmte Aufgaben, gibt Anweisungen, wie man mit grundlegenden Problemen umgeht. Dies soll als Strategievorlage dienen.

Ziel dieser Kampagne ist es, im Fremden das Eigene wiederzuerkennen. Zuerst einmal ist es nötig, den Menschen die Grundfunktionen deutlich zu machen. Es sollen in Stadtbezirken Räume für Unterhaltungen eröffnet werden, damit sich dort Familien mit Kleinkindern, stillende Mütter und Hausfrauen mit gemeinsamen Problemen treffen und austauschen können. Die Unterhaltungen werden dabei durch einen kulturpsychologischen Experten moderiert, der die Kultur als Lösungsangebot versteht, sodass durch ihn Behandlungsmomente entstehen können. Mittels der geführten Gespräche kann ein gemeinsames Verständnis füreinander und das Lernen voneinander entstehen, indem man sich über Themen, wie zum Beispiel die Bewältigung von Kleinkindpflege, austauscht. Dem Zulassen von Aggressionen und potenziellen Konflikten soll auf jeden Fall stattgegeben werden, da es natürlich auch zu Unterschieden kommen soll. die sich dann aber relativieren, weil es keine fundamentalen Dinge sind. Es geht darum, ein Leben nebeneinander zu führen und nicht darum, sich auf Teufel komm raus zu versöhnen. Der direkte Kontakt zu Menschen ist wichtig und von Bedeutung, da eine Veränderung nur geschehen kann, wenn sie ganzheitlich betrachtet wird.

GPM-Tagung, 26. Juni 2016

Georg Stark

Wie geht Verwandlung eines Ausländers in einen Deutschen?

Vor drei Jahren beschäftigte sich der vom Bundeskanzleramt einberufene Integrationsbeirat intensiv mit der Integrationspolitik: Wie muss man sich eine prototypische Verwandlung eines Ausländers in einen Deutschen vorstellen? Gibt es eindeutige und objektive Kriterien für diesen Transformationsprozess? Und man beauftragte das Steinweg Institut, mittels einer Literaturrecherche den Stand diesbezüglicher Forschung zu ermitteln und auch aufzuzeigen, welchen Beitrag die Psychologie zu dieser heute so kontrovers diskutierten Frage liefern könnte.

Es überraschte zunächst, dass sich die allerwenigsten Migrationsforscher überhaupt solche Fragen stellen. Man muss sagen: im Gegenteil. Die meisten statistischen Arbeiten sehen eine solche Transformation gar nicht erst vor. Migranten werden bis in die zweite und sogar dritte Generation in ihrer Abstammung festgeschrieben. Wir fanden nur wenige empirische Studien, die sich überhaupt mithilfe qualitativer ("biographischer") Methode die Frage stellten, wie "Ausländer" zu "Inländer" mutierten. Von insgesamt ca. 3.000 gesichteten relevanten Publikationstiteln kamen schließlich lediglich 49 Bücher und Fachzeitschriften zusammen, die aus dem soziologischen, erziehungswissenschaftlichen und ethnologischen Blickwinkel diese Transformationsfrage untersuchten. Aus dem Fachgebiet der Psychologie fand sich – merkwürdigerweise – keine einzige relevante

Arbeit, obwohl sich doch gerade diese Disziplin vorrangig für Identitätsfragen der Migranten und der Aufnahmegesellschaft zuständig fühlen müsste.

In der Migrationsforschung herrscht ein sehr aufgeräumtes Menschenbild vor, das Immigranten als Anpassungssubjekte betrachtet, die im Verlauf ihrer Transformation vom "Ausländer" zum "Inländer" einen immer feineren Selektionsprozess durchlaufen. Der Mainstream in der Migrationsforschung geht davon aus, dass "Ausländer" bei ihrem sozialen Aufstieg in der Aufnahmegesellschaft sogenannte "Akkulturationshürden" überwinden. Das schrittweise "Deutsch-Werden" wird quasi als eine immer subtilere Anpassungsleistung beschrieben, die mit dem Spracherwerb beginnt, sich weiter beim Bildungs- und Berufsaufstieg fortsetzt, und die dann auch (gut messbar) in gewisser Einkommenshöhe ihr Äguivalent findet. Fast alle wissenschaftlichen Arbeiten begnügen sich mit diesen ersten drei statistisch gut erfassbaren Dimensionen. Die nächsthöheren sozialen Aufstieasstufen - die "soziale Dimension" (der Umgang mit deutschen Kollegen und Freunden), die "kulturelle Dimension" (Übernahme deutscher Werte) und "identifikative Dimension" (sich als Deutscher fühlen) werden hingegen kaum systematisch untersucht, weil hier methodische Untiefen vermieden werden. Die Migrationsforschung lehnt sich mit diesem Selektionsbild offensichtlich an die Methodik des Verwaltungsrechts an, wo der Aspirant auf dem Weg zum Einbürgerungstitel auch diverse Auflagen-"Hürden", wie Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis überwinden muss.



So eingängig oder auch vertraut dieses Selektionsschema erscheint, es kann nicht erklären, wie sich das soziale und kulturelle Umfeld und damit letztlich Deutschland als Ganzes im Verlauf der Anpassung der "Neubürger" mitverwandelt. Das eindimensionale Selektionsbild kann insbesondere nicht systematisch darstellen, wie Migranten ihrerseits unsere Kultur prägen und verwandeln. Das geschieht aktuell für viele "Einheimische" sogar in einem Ausmaß und Tempo, das viele überfordert. Wer passt sich hier also wem an? Wer formt hier wen? Ist es nicht ein gegenseitiger Modellierungsprozess, der oft nur in spielerischen Verfassungen bewusst werden darf?

Allein aus pragmatischen, integrationspolitischen Gründen wird es nötig werden, das heute gültige, zu starr mechanische Selektionsbild der heutigen Migrationsforschung zugunsten eines neuen, dynamischen Funktionsbildes für den Integrationsdiskurs aufzugeben, in dem die komplexen individuellen und kulturellen Aneignungs- und Transformationsprozesse als ein autonomes seelisches Konstrukt von 'EIGEN' und 'FREMD' aufgefasst und behandelt wird. Alle Prozesse dieses Konstrukts vollziehen sich unbewusst und es erfordert daher zu ihrer Erforschung und Handhabung den Einsatz moderner psychologischer Explorationsund Interaktionsmethoden (Tiefeninterview, teilnehmende Beobachtung, psychologische Erfahrungsgruppen etc.).

Dieser Ansatz würde die Integration als Entwicklungsweg auffassen, in dessen Verlauf zwei grundlegende seelische Ansprüche miteinander ausgehandelt und einreguliert werden müssen: einerseits das EIGENE als die "Identität" bildende, vertraute und eingeübte Kultivierungsmuster und andererseits das FREMDE, das als "Kreativität" neue und weiterführende Entwicklungsangebote eröffnet. Kreativität meint hier Neubildung und zugleich "schöpferische Zerstörung" (J. Schumpeter). Das EIGENE und das FREMDE fördert und fordert sich gegenseitig und beide Faktoren erzeugen eine seelische Spannung, durch die sie die individuelle und kulturelle Entwicklung vorantreiben. Integration ist ein Prozess, bei dem sowohl der Migrant als auch die Aufnahmekultur fundamental infrage gestellt wird. Vom Schicksal dieser elementaren seelischen Spannung hängt es ab, wie Kultivierungsprozesse in Zukunft weitergehen.

Diese ersten Überlegungen (auf der Basis einer Literaturrecherche) gilt es weiter systematisch zu vertiefen. Gerade für unsere "globale und mobile Wissensgesellschaft", in der praktisch alle Industrieregionen miteinander in einem direkten Wettbewerb stehen, sind diese Forschungsfragen von essenzieller Bedeutung: Die Art und Weise, wie wir dem Neuen, dem Fremden, Rätselhaften oder "Infragestellenden" begegnen, ist nicht alleine auf die Fragen der Migration und Integration beschränkt. Die heute beklagten spektakulären Flüchtlingsströme sind nur ein Symptom und die sichtbare Konsequenz von ökonomischen Rücksichtslosigkeiten und politischer Abschottungspolitik der führenden Industriestaaten. Wenn wir vor den humanitär und ökologisch katastrophalen Zuständen in Nahost und Afrika jahrzehntelang die Augen verschließen oder diese gar aus kurzsichtigen Opportunitätsgründen schüren, dann dürfen wir uns nicht über diesen "Einbruch der Wirklichkeit" (N. Kermani) wundern. Im Gegenteil. Diese vielen verzweifelten, um ihre nackte Existenz ringenden Menschen sind nur die Boten, die auf die wirklich wichtigen und unaufschiebbaren Aufgaben verweisen. Wir benötigen eine Migrationsforschung, die diese Wirkungszusammenhänge und Fluchtursachen im globalen und internationalen Maßstab abbildet, statt Migration nur aus dem engen Blickwinkel der Aufnahmegesellschaft zu verwalten.

GPM-Tagung, 26. Juni 2016

Dieter Wenzlawski

Auf der Flucht vor dem Erinnern – Das Fremde sucht uns

Einst gab es in unserer Heimat allein so viele Grenzen, dass man in einer Tagesreise zu Pferde derer zwei oder drei überschreiten musste. Als Fremder, Unbekannter und manchmal auch Unerwünschter wurde man am Stadttor angesehen. Da war es an der Zeit, es musste etwas geschehen. Reisen war eng und beschwerlich, teuer war es auch, die Zölle ernährten ganze Fürstenhäuser. Ungerecht und willkürlich zudem, wie die Wege belagert und versperrt wurden.

Der Handel begann zu blühen. Es mussten Bündnisse zwischen Ländern her, Verträge und Einverständnisse geschmiedet werden. Sie vereinigten in Freundschaft und Vertrauen, Wege wurden freigemacht. Die Menschen kamen und machten kund, wie wohlfeil ihre Waren aus der Fremde sind. Handel und Wandel durchzogen unsere Heimat, brachten Wohlstand und Reichtum für die Klugen und Fleißigen, Arbeit und Brot für das Volk. Die Welt da draußen drang herein in unsere Heimat.

Gab es Unglücke, Wetterschäden, Brände, Überschwemmungen und anderes Unbill, so wurden sie den Hexen, den Sündern, den behinderten und ungläubigen Personen zugeschrieben, die am Rande der Gemeinschaft ohne Anerkennung dahinvegetierten.

Mit der Zeit wurden kriegerische Auseinandersetzungen häufiger, weil der Wohlstand den Neid derer vermehrte, die nicht so erfolgreich waren. Die Heimat wurde von durchziehenden, fremden kriegerischen Truppen geplündert. Da reichten Hexen, arme Sünder, die Spinner und Unheiligen nicht mehr aus, um ausreichend Schuldige darunter zu finden. Man suchte nun andere Schuldige, um sie an den Pranger zu stellen, sie büßen zu lassen für die Schäden. Man fand sie in den Andersgläubigen hier im Land, suchte und sah in den zahlreichen Fremden die neuen Schuldigen. Viele von ihnen waren zu uns als Flüchtende aus ihren Ländern in dem Vertrauen gekommen, ein erfolgreiches und friedliches Leben hier zu finden. Doch waren sie für uns immer noch Fremde wegen ihres Glaubens, der Sprache, der Kleidung, ihres Verhaltens, ihrer Berufe und ihres Herkommens.

Als eines Tages der gewählte neue Großherrscher versprach, dass nun Schluss sei mit der Geduld und Nachsicht mit den Volksschädlingen, wie er die Fremden, die Andersartigen als Unerwünschte nannte, da erschraken viele Menschen, besonders die Fremden hier im Lande. Sie verließen ihre neue Heimat, wenn sie es noch vermochten. Die anderen alle wurden eingefangen und in riesige Lager verbracht. Dort mussten sie unter Zwang solange arbeiten, bis sie an Erschöpfung starben. Wer nicht arbeiten wollte oder konnte, wurde getötet und verbrannt.

Inzwischen war unsere Heimat in einen grenzenlosen Krieg mit fast allen Nachbarländern getreten, um sie sich einzuverleiben. Nach einigen Jahren der Kriegsverluste wurde uns klar, dass es nicht die Volksschädlinge gewesen waren, die die Bomben, die riesige Zerstörung und Schäden an unserer Heimat und bei den Nachbarn verursacht haben

konnten, sondern unser Hochmut, unsere Gier und unsere Verblendung aus Mangel an Mut zum Widerstand.

Übrig geblieben von den vielen Millionen Fremden waren überall in unserer Heimat große Aschenberge und Massengräber. Es blieb unendliches Leid bei den Opfern und ein verborgenes und unauflösliches Schuldgefühl in all jenen von uns, die davon wussten und das alles gutgeheißen hatten oder nicht verhindern konnten.

Der furchtbar konsequente Weg über die Fremdenangst zum Fremdenhass und zur Asche schlummerte seitdem im allgemeinen und persönlichen Vergessen.

Jetzt gehörten uns allen ganz allein die Schuld, die Verluste, die Schäden, die Taten und Unterlassungen und unser zerstörter Teil unserer Heimat, fast frei von den Fremden, aber voll von deutschen Flüchtlingen aus der Fremde. Das wollte und konnte keiner von uns lange so aushalten. Es begann in unserer Heimat an allen Ecken und Enden ein geschäftiges Treiben, Ruinen wurden beseitigt, Werke wieder repariert, es wurde überall aufgeräumt, auch mit der Vergangenheit und den Erinnerungen, bis allmählich Handel und Wandel wieder in Gang kamen.

Die Menschen erfreuten sich ihres Fleißes, ihres Fortschritts und den wieder erreichten kleinen und großen Freuden des Lebens. Hin und wieder wollte die Jugend genauer wissen, wer vor ihrer Zeit die Schuldigen waren und weshalb sie immer noch nicht zur Verantwortung gezogen worden waren. Aber die Gesetze des Fleißes und des Erfolgs brachten sie nach und nach alle zum Schweigen. Und so konnte unsere Heimat viele Jahre später zu einem der erfolgreichsten und

fleißigsten Länder werden. Es führte keine Kriege mehr und verhielt sich friedlicher als zuvor über all die Zeit.

Die Asche der Fremden hatte ihre Orte gefunden oder war untergepflügt. Das Andenken war organisiert und in Betonblöcke gegossen, die aber tiefe Risse bekamen, als die Quader ihre Aufgabe übernehmen sollten. Zu der Zeit waren die verantwortlichen Täter fast alle verstorben und so schwor sich ein Teil der zum Schweigen gebrachten jungen Generation, keine Schuld zu übernehmen, aber in Verantwortung dafür zu stehen, dass die Taten der Eltern und Großeltern niemals vergessen sein dürfen.



Das ging so einige Jahre, die weitere Welt um unsere Heimat herum war von Armut, Kriegen und Katastrophen erfüllt. Bei uns herrschte für große Teile der Bewohner Frieden und Wohlstand. Aber die Angst vor der Schuld an den vielen toten Fremden war hier in unserer Erde und unseren Seelen begraben. Mit Wiedergutmachungen sollte sie zum Schweigen gebracht werden. Nur im Stillen war zu vernehmen, dass man es leid sei, für immer schuldig sein zu müssen. Es herrschte zunehmend Unmut, dass wir uns das etwas kosten lassen müssen, um zu vergessen. Sollten die Fremden doch von uns wegbleiben, dann könne ihnen auch nichts passieren, oder sie sollten bald wieder heimgehen. Die Stimmung war irgendwie friedhofsruhig, fast einfältig geworden, weil wir es so wollten und nichts mehr geändert werden sollte.

Seitdem arbeitet unsere Angst vor Verlust der Heimatidylle mit Wegschauen von allem, was fremd, unerklärlich, noch unverstanden ist oder plötzlich in unser Leben tritt. Das mache uns sicher und darin sind sich seitdem viele Menschen einig in unserem Land. Wir zahlen lieber, kontingentieren Zuwendung, dann brauchen wir nichts fühlen. Für die Minderung des Elends in anderen fernen Ländern zahlen wir Geld, um uns und unsere Nachbarn zu beruhigen.

Eigentlich haben wir dicht gemacht. Das Fremde ist woanders, im Urlaub nehmen wir eine verträgliche oder aufregende Prise. Wenn das nur so ginge....

Und nun ist diese schweigsame Friedenszeit zu Ende.

Aus der Asche der Ruinen der fernen Ländern voller Kriege, fast in einer Auferstehung, retten sich ganze Völkerscharen aus der Ferne in unsere Heimat. Lebendige,

archaische Gestalten suchen den Weg aus den Trümmern ihrer Heimat. Wie Auferstandene aus den Aschen klammern sich die Fremden fest an die Märchen aus den Medien, dass gerade unsere Heimat für sie ein Herz und einen Ort haben muss.

Ohne Unterlass strömen Millionen Menschen durch offene und geschlossene Grenzen, ertrinken auf dem Weg zu uns in Meeren und Flüssen, haben alles Gut und die Heimat hinter sich gelassen, um zu uns zu gelangen. Sie hängen an Grenzzäunen, warten auf Durchlass, hungern, frieren und dürsten mit dem Bild in ihrem Herzen von einer neuen Heimat. In ihren Blicken ahnen wir, es könnten die Seelen der von unseren Vorfahren getöteten Fremden sein, die aus der Asche zurückgekehrt nun an unseren Grenzen stehen. Sie suchen uns, um Wiedergutmachung für erlittenes Unrecht zu erlangen. Sie stellen uns ihr Leben erneut in Rechnung.

Unsere Frau Regierung konnte in der plötzlich verspürten Not nur einen Plan A zur Verfügung stellen. Großmütig plakatierte sie eine ungeplante Willkommenskultur, Plan B wäre der Wiederholung des Genozid aus vergangenen Zeiten gleichgekommen – er hätte die Welt um uns herum in Aufruhr gebracht. Die Geschichte fordere jetzt, unsere Pflicht und Schuldigkeit zu übernehmen und nicht zu zögern. Damit wuchs die Macht der unterdrückten inneren Bilder.

Wir haben reagiert. Erst mit einer großen Welle des Willkommens, besonders da, wo früher die Wiege des Fremdenhasses geschaukelt wurde. Freudige Willkommensgesichter gingen aus München um die Welt. Die Grenzen waren für einige Zeit für jeden Fremden ungefragt weit offen. Das benachbarte Ausland zollte uns Respekt und Anerkennung, einige lachten sich ins Fäustchen über die schon sich abzeichnenden Probleme bei uns. Zuerst schien es so, als hätte uns die Angst vor den Fremden verlassen. Aber als die herandrängenden Fremden unsere Versprechungen einzufordern begannen, da war es vorbei mit der Geduld bei einem Teil unserer Bevölkerung. Zuneigung verwandelte sich in altbekannten Hass. Hilflosigkeit suchte sich in Wut einen Ausweg.

Der verordnete Auftrag der Regierung wurde infrage gestellt angesichts der hohen Wiedergutmachungskosten für dieses "Wir schaffen das". Er geriet ins Kreuzfeuer der Landesfürsten, die nicht fähig waren, ihre Bevölkerung zu größeren Opfern zu bewegen. Auch die Nachbarländer wollten nicht ins gleiche Boot steigen und die von ihnen geforderte Solidarität einlösen. Nein, sie reklamierten immer dringlicher vor der Regierung, aufzuhören mit dem ungeplanten Fortgang der Fremden-Freundlichkeit. Heimlich stimmte unsere Regierung den sich einzäunenden Nachbarn zu. Die Reise der Flüchtlinge zum ersehnten Ziel wurde verzögert, um damit Zeit für das Nachplanen zu kaufen.

Im Inneren unserer Heimat fanden sich große Gruppen von Menschen zusammen, die diskutierten den Umfang der Hilfsleistungen und verglichen ihn mit der Größe ihrer eigenen uneingelösten Ansprüche. Sie kamen zu dem Schluss, dass wieder einmal die Fremden an ihrem Unglück schuld seien und darum wieder zu verschwinden hätten. Bald zündeten sie die ersten Unterkünfte der Fremden an, pöbelten gegen deren Ankunft körpernah vor den hergerichteten

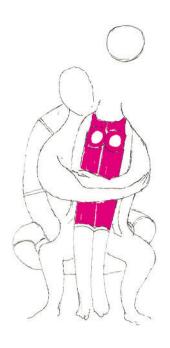
Häusern. Zusätzlich äußerten sie sich verächtlich über jene Helfer, die sie spöttisch ahnungslose Gutmenschen hießen. In manchen Gegenden sammelten die Gruppen bei Wahlen viel mehr Stimmen als sowieso schon befürchtet.

Die Regierung steht jetzt mit ihrem planlosen Versprechen neben den Gutwilligen, kann mit den Protestgruppen nichts anfangen oder beginnt, deren Forderungen ernster zu nehmen. Die Montagsversammlungen machen sich selbst stark in ihrer Ablehnung der Fremden, fordern gar den Gebrauch von Schusswaffen an unseren Grenzen zur Durchsetzung ihres gefühlten Heimatrechts.

Die Aneignung der tröstenden Idylle der Heimat verfehlt ihr Ziel ohne absichernde Kontrolle der Fremdenangst angesichts der inzwischen drohenden gegenseitigen Gewalt. Die Umbildung scheitert in dieser Situation, weil sich die Urängste aus der Umklammerung von Vernunft und gutem Willen befreien. Jeden Montag schreien sie ihre Lust zur gewaltsamen Aneignung heraus, stimmen überein mit dem Wunsch nach einer schnellen und absoluten Lösung ohne Bereitschaft zu Umbildungen, ohne Wenn und Aber. Sie haben die Schuldigen schon im Visier.

Die Fremden können wir erleben als unnachgiebige Seelen aus unserer nicht sehr fernen Vergangenheit. Sie können erst dann friedlich werden, wenn ihr Recht auf Leben von uns wieder geschützt wird.

So steht unsere Heimat vor der Wahl, das Unrecht aufzuarbeiten oder es zu wiederholen. Das Fremde sucht uns immer wieder und wird bleiben, weil wir die alten Bilder wahrhaftig solange ansehen müssen, bis wir es gelernt haben: Ohne das Fremde kommen auch wir nicht weiter mit uns.



Ergänzung von Wilhelm Salber

Zur Konstruktion in Morphologischer Psychologie (W. Salber)

Der offene Verlauf ist eine märchennahe Nacherzählung/ Beschreibung bestimmter Geschichtsstationen Deutschlands.

Die im Hintergrund steuernde Wirkungseinheit sucht nach lebbaren Einübungs- und Ausrüstungsformen der Fremdenangst. Höhepunkt des Scheiterns war der Ausbruch in den Genozid, dessen gewaltsame Einwirkung mit allerlei Aneignungsmodalitäten fortwährend in der Erinnerung camoufliert, aber zu keiner Umbildung kommen will. Die Symbole der betonierten, geschichtlichen Erinnerungsumbildung bekommen Risse und zerbrechen symbolisch an der apokalyptisch-archaischen Wucht der Flüchtlingsbewegung in unsere Heimat. In ihr sehe ich die Einwirkung als Wiederbelebung vormals verbrannter Seelen in eine lebendige, unüberschaubare, aber sehr fühlbare suchende Menschenschar von Fremden, die uns noch einmal vor Entscheidungen (Neukonstruktionen) stellen wird.

Prototypisch entwickelt sich die Verkehrung im Gegenlauf: Das gefürchtete Fremde werden wir uns zu eigen machen müssen.

Dirk Blothner

Zwölf Tage Schweigen – Bob Dylan erhält den Literaturnobelpreis 2016

Am Abend des Tages, an dem das zuständige Komitee in Stockholm bekannt gab, Bob Dylan mit der Verleihung des Literaturnobelpreises zu ehren, gab der Künstler ein Konzert in Las Vegas. Anstatt aber eine Stellungnahme abzugeben, verschwand er nach dem Auftritt für ganze zwölf Tage aus der Öffentlichkeit. Die wiederholten Telefonanrufe aus Schweden wurden nicht entgegengenommen. Erst als ihm sein Schweigen als Unhöflichkeit ausgelegt wurde, teilte der Untergetauchte dem Nobelpreiskomitee mit, dass er sich geehrt fühle und den Preis gerne entgegennehme. Er sei einfach sprachlos gewesen. Was ist in diesen zwölf Tagen passiert? Warum hat Dylan seiner Freude über die höchste Auszeichnung, die einem schreibenden Menschen zuteilwerden kann, keinen spontanen Ausdruck verleihen können? Diese Frage lässt sich nicht erschöpfend beantworten, aber es können ein paar Zwischenstücke erarbeitet werden.

Sind Dylans Songs Literatur?

Bob Dylan hat sich als Komponist, Texter, Sänger, Produzent, Radiomoderator, Zeichner, Maler, Schriftsteller, Schauspieler und Filmemacher hervorgetan. Aber seine Songs als Einheit von Text und Musik bilden das Zentrum seines Schaffens. Sie haben "das ganze unendliche Feld des Menschlichen" (Dylan in seiner Autobiographie Chronicles) zum Gegenstand.



Ihre Arrangements modellieren spezifisch getönte Stundenwelten, die sich in voneinander abgesetzten Wiederholungen, in bewegenden Steigerungen und Wendungen entfalten. Die Texte erweisen sich als komplexe Selbstdarstellungen des tragikomischen Bemühens der Menschen, in einer sich wandelnden Wirklichkeit zu überleben. Während sie in jungen Jahren häufig autobiografische Bezüge aufwiesen, klingen im Alterswerk die universellen Rätsel dieser Welt an. Sie wirken oft wie mysteriöse Brechungen des manchmal als einfach erscheinenden Klangmusters. Die Songs im Ganzen haben auf diese Weise immer etwas Geschlossenes und Offenes zugleich. An dieser Stelle soll nur Working Man Blues #2

herausgehoben werden. Der Song erschien 2006 auf der CD *Modern Times* und zeichnet in bezauberndem Arrangement und mit anrührenden Worten den Niedergang des arbeitenden Menschen unter den Bedingungen der Globalisierung nach. Eine genaue Analyse dieses Songs mit Verweis auf seine zahlreichen literarischen Bezüge bis zu Ovid gibt Detering in dem von ihm herausgegebenen Buch "Code oft the Road" (Reclam).

In seinem Selbstverständnis ist Bob Dylan ein Auftrittskünstler. Es gibt vielleicht keinen Musiker, der in seinem Leben eine ähnlich hohe Anzahl von Livekonzerten gegeben hat. In ihnen finden Poesie, Musik und Performanz auf einzigartige Weise zusammen. Die Zuhörer wissen davon ein Lied zu singen. Einmal weil es genaueres Hinhören erfordert, die bekannten Songs in ihren jeweils neuen Arrangements wiederzuerkennen. Zum anderen, weil Dylans Auftritte die unterschiedlichsten performativen Niveaus aufweisen. Ihm ist es wichtig, auf der Bühne seiner jeweils aktuellen Verfassung Ausdruck zu verleihen und damit das Flüchtige und Provisorische seiner Kunst kenntlich zu machen. "I'm more a song and dance man" teilte er bereits 1965 während einer legendären Pressekonferenz der erstaunten Journalistenschar mit. Ein "Buddhist in westlicher Kleidung" hatte ihn einst ein Kritiker genannt.

Nobelpreis als Wirkungseinheit

Das Bisherige ist bekannt. Es macht nicht verständlich, warum Bob Dylan nach der Veröffentlichung der Entscheidung

der Schwedischen Akademie für zwölf Tage abtauchte. Für ein Verstehen ist es erforderlich, den Nobelpreis als ein einzelne Personen übergreifendes Wirkungsgefüge, nämlich als Wirkungseinheit, zu betrachten: was passiert eigentlich psychologisch, wenn die Kultur einen Künstler wie Bob Dylan mit einer Ehrung wie den Literaturnobelpreis auszeichnet?

Künstler stellen Werke in die Wirklichkeit. Diese brechen das menschliche Leben um und spitzen es zugleich zu. Auf diese Weise haben Kunstwerke oft etwas Verstörendes oder auch Revoltierendes. Denn sie stellen Bereiche des Lebens heraus, die man so nicht gerne in den Blick nimmt. Die Kultur als Ganzes braucht die Anstöße der Kunst. Sie nutzt den ästhetischen Blick, um nicht zu erstarren und in Barbarei zurückzufallen. Aber ihre Institutionen fürchten auch, von der Kunst in ihren Machtansprüchen entlarvt und infrage gestellt zu werden. Ausnahmetalente sollen Außergewöhnliches leisten, aber sie sollen sich auch nicht zu weit von der Mitte entfernen. Weil ihnen die Versuche der Aneignung nicht entgehen, haben Künstler wiederum ein mehr oder weniger offenes Misstrauen in die offiziellen Organe der Kultur. Auf der anderen Seite sind sie auf die Anerkennung durch Institutionen und Öffentlichkeit angewiesen. Denn darüber kommen sie zu Ruhm und Brot.

Neben aller Sachlichkeit, die hier nicht in Abrede gestellt werden soll, etabliert sich ein Spiel zwischen ehrenden Institutionen und Ausnahmekünstlern, in dem keiner seine Karten offenlegen mag. Die Institutionen wollen mit ihren Auszeichnungen die Norm durchbrechenden Ausnahmetalente wieder zurückholen in die Mitte des Kulturbetriebes.

Die Künstler wollen bekannt werden, aber sie ahnen auch, dass sie gerade von den Institutionen am wenigsten in ihrem Bemühen verstanden werden, der Kultur ein wahrhaftiges Spiegelbild entgegenzuhalten. Künstler und Kunstförderer, Ausnahmetalente und Preisverleiher umkreisen einander. Bei den Zeremonien werden mal gebildete, mal überschwängliche Reden gehalten. Respekt und Begeisterung, aber auch Verstellungen, Demonstrationen und Kränkbarkeiten geben hierbei den Takt vor. Und die VIPs beobachten das Ganze und nutzen es womöglich als Gelegenheit, selbst einen größeren



Auftritt zu haben. Es gehört zu diesem Festival- und Ehrungsbetrieb hinzu, dass manche der zuschauenden Gäste in den Medien eine fast ähnliche Aufmerksamkeit erfahren wie die Laureaten. Wenn wir es im Sinne der letzten Arbeit Wilhelm Salbers betrachten, ist dieses Spiel, das Künstler und Kulturinstitutionen miteinander betreiben, durchaus ein weiteres Kapitel der Lachgeschichte der menschlichen Seele.

Wenn das Eigene zum Fremden wird

Mit seinem großen, lange Traditionen fortschreibendem Song-Werk durchstreift Bob Dylan alle Bereiche des Lebens. Aufmerksam und sensibel nimmt er die Phänomene, Strömungen und Veränderungen seiner Zeit in sich auf und verwandelt sie in mal persönliche, mal universale, mal bewegende und mal aufstörende Mysterienspiele der Wirklichkeit. Seinen Stoff holt er sich aus dem Alltag der einfachen Menschen und vertieft ihn mit Song-Traditionen, Mythologie und Literatur. Die Werke, die dabei herauskommen, sind unverwechselbar: Bob Dylan. Er ist ein populäres Beispiel für einen Künstler, der sich guerstellt, aber auch für die Bestrebungen der kulturellen Institutionen, Ausnahmetalente zurück in die Mitte zu holen. Was hat Dylan nicht alles für Auszeichnungen erhalten? Insgesamt dreiundvierzig Stück sollen zusammengekommen sein. Davon dreizehn Grammy Awards, ein Golden Globe und ein Oscar. Weiterhin wurden ihm zwei Fhrendoktortitel, die National Medal of Arts und die Medal of Freedom der USA verliehen. Fr darf sich Commandeur des Arts et des Lettres, Prince of Asturias, Offizier der Ehrenlegion und *Träger des Kennedy-Ordens* nennen. Dylan hat sich während der allermeisten Zeremonien neutral bis abweisend verhalten. In den seltensten Fällen hat er den Juroren mit einer persönlichen Ansprache gedankt. Als ihm Präsident Obama 2012 im Weißen Haus die *Medal of Freedom* um den Hals hängte, versteckte er sich regungslos hinter den Gläsern seiner Sonnenbrille. Und jetzt war er dafür vorgesehen, in Anwesenheit der schwedischen Königsfamilie in Stockholm den Preis der Preise entgegenzunehmen? Das riecht sehr nach einem allerletzten Versuch, den "freewheeling artist" doch noch zu domestizieren.

Dylans Verhältnis zu Öffentlichkeit und Starruhm war immer spannungsvoll. Zwar konnte er sich über Wirkungseinheiten, die er selbst anstieß, zu dem entwickeln, der er heute ist. Aber in dem Maße, in dem Anfang der 1960er-Jahre Robert Zimmermann aus Duluth in Minnesota es betrieb. Bob Dylan zu werden, drohte ihm sein eigenes Leben auch immer wieder fremd zu werden. Um bekannt zu werden, hat er die Medien geschickt für sich genutzt. Was er dabei nicht im Blick hatte, war, dass sein Werk mit wachsendem Ruhm selbst zum Medium wurde. Am dramatischsten zeigte sich das 1965, als ihn die junge Generation zum Sprachrohr des sich nach dem Zweiten Weltkrieg mehr und mehr zuspitzenden Generationskonfliktes machen wollte. Millionen von jungen Menschen griffen seine Songs auf, um damit ihren Suchbewegungen eine Richtung zu geben. Dylan geriet darüber in eine schwere Krise. Nahm er die Übertragung der jungen Leute an, wurde er sich selbst fremd, lehnte er sie ab, zog er ihre Verachtung auf sich. So war er mit der schwierigen Frage konfrontiert, wie man als Medium in einer Medienwirklichkeit zu überleben vermag. Das Zurückschrecken vor den Anzeichen einer Einvernahme wurde für sein ganzes weiteres Schaffen überlebensnotwendig.

Solche oder ähnliche Zusammenhänge mögen Bob Dylan in den zwölf Tagen seines Schweigens bewegt haben. Vielleicht hat er die unerwartete Ehrung durch den Literaturnobelpreis als eine erneute Versuchung erlebt, sich selbst fremd zu werden. Aber er scheint schließlich auch bemerkt zu haben, dass die Annahme des Preises nicht notwendig die Kapitulationen des Eigenen bedeutet. Besonders dann nicht, wenn sie eine Handschrift trägt. So entschied er, nicht persönlich am 12. Dezember 2016 zur Zeremonie nach Stockholm zu kommen. Aber er verfasste eine Bankettrede und ließ sie auf dem abendlichen Dinner von der Botschafterin der USA in Schweden verlesen. Im Selbstverständnis des "song and dance man" teilt er darin mit, dass er bei all den weltlichen Aufgaben, die ihm Beruf und Leben stellten, niemals die Muße gehabt habe, sich die Frage zu stellen: "Sind meine Songs Literatur?" Daher bedankte er sich bei der Schwedischen Akademie, dass sie sich die Zeit genommen hat, diese Frage zu untersuchen und eine solch "wunderbare Antwort" zu finden. Nimmt man seine Worte ernst, dann sagt Dylan dem Nobelpreiskomitee, dass es ihn für eine Leistung ausgezeichnet hat, die er selbst nie im Blick hatte. Wollte er damit das oben beschriebene, von Missverstehen und Misstrauen geprägte Spiel zwischen Künstlern und Kulturinstitutionen entlarven? Und hat er sich damit zugleich zu dessen Gewinner erklärt?

Johann Wolfgang von Goethe

Die Natur

Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen – unvermögend, aus ihr herauszutreten, und unvermögend tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen. Sie schafft ewig neue Gestalten, was da ist, war noch nie, was war, kommt nicht wieder - alles ist neu, und doch immer das Alte. Wir leben mitten in ihr und sind ihr Fremde. Sie spricht unaufhörlich mit uns und verrät uns ihr Geheimnis nicht. Wir wirken beständig auf sie und haben doch keine Gewalt über sie. Sie scheint alles auf Individualität angelegt zu haben und macht sich nichts aus den Individuen. Sie baut immer und zerstört immer, und ihre Werkstätte ist unzugänglich. Sie lebt in lauter Kindern, und die Mutter, wo ist sie? – Sie ist die einzige Künstlerin: aus dem simpelsten Stoff zu den größten Kontrasten; ohne Schein der Anstrengung zu der größten Vollendung – zur genauesten Bestimmtheit, immer mit etwas Weichem überzogen. Jedes ihrer Werke hat ein eigenes Wesen, jede ihrer Erscheinungen den isoliertesten Begriff, und doch macht alles eins aus. Sie spielt ein Schauspiel: ob sie es selbst sieht, wissen wir nicht, und doch spielt sie's für uns. die wir in der Ecke stehen. Es ist ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr, und doch rückt sie nicht weiter. Sie verwandelt sich ewig, und ist kein Moment Stillestehen in ihr. Fürs Bleiben hat sie keinen Begriff, und ihren Fluch hat sie ans

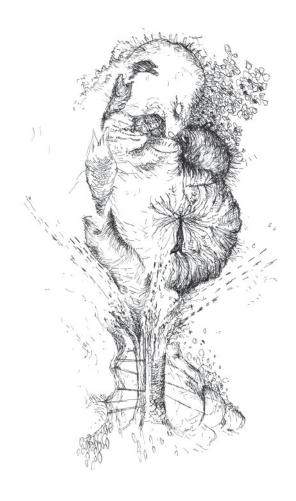


Stillestehen gehängt. Sie ist fest. Ihr Tritt ist gemessen, ihre Ausnahmen selten, ihre Gesetze unwandelbar. Gedacht hat sie und sinnt beständig; aber nicht als ein Mensch, sondern als Natur. Sie hat sich einen eigenen allumfassenden Sinn vorbehalten, den ihr niemand abmerken kann. Die Menschen sind alle in ihr und sie in allen. Mit allen treibt sie ein freundliches Spiel und freut sich, je mehr man ihr abgewinnt. Sie treibt's mit vielen so im Verborgenen, dass sie's zu Ende spielt, ehe sie's merken. Auch das Unnatürlichste ist Natur, auch die plumpste Philisterei hat etwas von ihrem Genie. Wer sie nicht allenthalben sieht, sieht sie nirgendwo recht. Sie liebt sich selber und haftet ewig mit Augen und Herzen ohne Zahl an sich selbst. Sie hat sich auseinandergesetzt,

um sich selbst zu genießen. Immer lässt sie neue Genießer erwachsen, unersättlich sich mitzuteilen. Sie freut sich an der Illusion. Wer diese in sich und andern zerstört, den straft sie als der strengste Tyrann. Wer ihr zutraulich folgt, den drückt sie wie ein Kind an ihr Herz. Ihre Kinder sind ohne 7ahl. Keinem ist sie überall karg, aber sie hat Lieblinge, an die sie viel verschwendet und denen sie viel aufopfert. Ans Große hat sie ihren Schutz geknüpft. Sie hat wenige Triebfedern, aber, nie abgenutzte, immer wirksam, immer mannigfaltig. Sie spritzt ihre Geschöpfe aus dem Nichts hervor und sagt ihnen nicht, woher sie kommen und wohin sie gehen. Sie sollen nur laufen; die Bahn kennt sie. Ihr Schauspiel ist immer neu, weil sie immer neue Zuschauer schafft. Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben. Sie hüllt den Menschen in Dumpfheit ein und spornt ihn ewig zum Lichte. Sie macht ihn abhängig zur Erde, träg und schwer, und schüttelt ihn immer wieder auf. Sie gibt Bedürfnisse, weil sie Bewegung liebt. Wunder, dass sie alle diese Bewegung mit so Wenigem erreicht. Jedes Bedürfnis ist Wohltat; schnell befriedigt, schnell wieder erwachsend. Gibt sie eins mehr, so ist's ein neuer Quell der Lust; aber sie kommt bald ins Gleichgewicht. Sie setzt alle Augenblicke zum längsten Lauf an, und ist alle Augenblicke am Ziele. Sie ist die Eitelkeit selbst, aber nicht für uns, denen sie sich zur größten Wichtigkeit gemacht hat. Sie lässt jedes Kind an sich künsteln, jeden Toren über sich richten, Tausende stumpf über sich hingehen und nichts sehen, und hat an allen ihre Freude und findet bei allen ihre Rechnung. Man gehorcht ihren Gesetzen, auch wenn man ihnen widerstrebt; man wirkt mit ihr, auch wenn man gegen sie wirken will. Sie macht alles, was sie

gibt, zur Wohltat, denn sie macht es erst unentbehrlich. Sie säumet, dass man sie verlange; sie eilet, dass man sie nicht satt werde. Sie hat keine Sprache noch Rede, aber sie schafft Zungen und Herzen, durch die sie fühlt und spricht. Ihre Krone ist die Liebe. Nur durch sie kommt man ihr nahe. Sie macht Klüfte zwischen allen Wesen, und alles will sich verschlingen. Sie hat alles soliert, um alles zusammenzuziehen. Durch ein paar Züge aus dem Becher der Liebe hält sie für ein Leben voll Mühe schadlos. Sie ist alles. Sie belohnt sich selbst und bestraft sich selbst, erfreut und quält sich selbst. Sie ist rau und gelinde, lieblich und schrecklich, kraftlos und allgewaltig. Alles ist immer da in ihr. Vergangenheit und Zukunft kennt sie nicht. Gegenwart ist ihr Ewigkeit. Sie ist gütig. Ich preise sie mit allen ihren Werken. Sie ist weise und still. Man reißt ihr keine Erklärung vom Leibe, trutzt ihr kein Geschenk ab. das sie nicht freiwillig gibt. Sie ist listig, aber zu gutem Ziele, und am besten ist's, ihre List nicht zu merken. Sie ist ganz, und doch immer unvollendet. So wie sie's treibt, kann sie's immer treiben. Jedem erscheint sie in einer eigenen Gestalt. Sie verbirgt sich in tausend Namen und Termen, und ist immer dieselbe. Sie hat mich hereingestellt, sie wird mich auch herausführen. Ich vertraue mich ihr. Sie mag mit mir schalten. Sie wird ihr Werk nicht hassen. Ich sprach nicht von ihr. Nein. was wahr ist und was falsch ist, alles hat sie gesprochen. Alles ist ihre Schuld, alles ihr Verdienst.

Veröffentlicht 1782/1783 im Journal von Tiefurt, ursprünglich gefertigt vom jungen Schweizer Theologen Georg Christoph Tobler, handgeschrieben von Goethes Schreiber Seidel, mit eigenhändigen Korrekturen Goethes.



Hierzu äußert rund fünfzig Jahre später der alte Goethe: "Dass ich diese Betrachtungen verfasst, kann ich mich faktisch zwar nicht erinnern, allein sie stimmen mit den Vorstellungen wohl überein, zu denen sich mein Geist damals ausgebildet hatte. Ich möchte die Stufe damaliger Einsicht einen Komparativ nennen, der seine Richtung gegen einen noch nicht erreichten Superlativ zu äußern gedrängt ist. Man sieht die Neigung zu einer Art von Pantheismus, indem den Welterscheinungen ein unerforschliches, unbedingtes, humoristisches, sich selbst widersprechendes Wesen zum Grunde gedacht ist, und mag als Spiel, dem es bitterer Ernst ist, gar wohl gelten.

Die Erfüllung aber, die ihm fehlt, ist die Anschauung der zwei großen Triebräder aller Natur: der Begriff von Polarität und von Steigerung, jene der Materie, insofern wir sie materiell, diese ihr dagegen, insofern wir sie geistig denken, angehörig; jene ist in immerwährendem Anziehen und Abstoßen, diese in immerwährendem Aufsteigen. Weil aber die Materie nie ohne Geist, der Geist nie ohne Materie existiert und wirksam sein kann, so vermag auch die Materie sich zu steigern, sowie sich's der Geist nicht nehmen lässt, anzuziehen und abzustoßen, wie derjenige nur allein zu denken vermag, der genugsam getrennt hat, um zu verbinden, genugsam verbunden hat, um wieder trennen zu mögen.

In jenen Jahren, wohin gedachter Aufsatz fallen möchte, war ich hauptsächlich mit vergleichender Anatomie beschäftigt und gab mir 1784 unsägliche Mühe, bei anderen an meiner Überzeugung, dem Menschen dürfe der Zwischenknochen nicht abgesprochen werden, Teilnahme zu erregen. Die Wichtigkeit dieser Behauptung wollten selbst sehr gute

Köpfe nicht einsehen, die Richtigkeit leugneten selbst gute Beobachter, und ich musste, wie in so vielen Dingen, im Stillen meinen Weg für mich fortgehen.

Die Versatilität der Natur im Pflanzenreiche verfolgte ich unablässig, und es glückte mir 1788 in Sizilien die Metamorphose der Pflanzen, so im Anschauen wie im Begriff, zu gewinnen. Die Metamorphose des Tierreichs lag nahe dran, und im Jahre 1790 offenbarte sich mir in Venedig der Ursprung des Schädels aus Wirbelknochen; ich verfolgte nun eifriger die Konstruktion des Typus und hatte bald die Freude, von deutschen Naturforschern mich in diesem Fache abgelöst zu sehen.

Vergegenwärtigt man sich die hohe Ausführung, durch welche die sämtlichen Naturerscheinungen nach und nach vor dem menschlichen Geiste verkettet worden, und liest alsdann obigen Aufsatz, von dem wir ausgingen, nochmals mit Bedacht, so wird man nicht ohne Lächeln jenen Komparativ, wie ich ihn nannte, mit dem Superlativ, mit dem hier abgeschlossen wird, vergleichen und eines fünfzigjährigen Fortschreitens sich erfreuen.

Freudig war vor vielen Jahren
Eifrig so der Geist bestrebt,
Zu erforschen, zu erfahren,
Wie Natur im Schaffen lebt.
Und es ist das ewig Eine,
Das sich vielfach offenbart:
Klein das Große, groß das Kleine,
Alles nach der eignen Art;
Immer wechselnd, fest sich haltend,
Nah und fern und fern und nah,
So gestaltend, umgestaltend –
Zum Erstaunen bin ich da.

(aus: Goethe erzählt sein Leben, S. 213f., Hamburg, 1956)

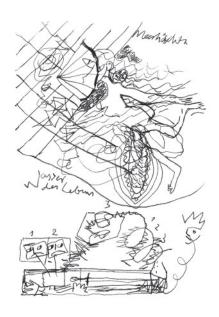
Wilhelm Salber

Wie geht Beschreibung vor sich?

Ich freue mich, dass Sie mir in unserem letzten Gespräch sagten, die Unterscheidung von passiven Befehlsempfängern und selbstständigen Freidenkern habe Sie auf Strukturen aufmerksam gemacht. Sie schlossen daran den Wunsch an, das auch anhand der morphologischen Beschreibung einmal darzulegen. Dabei kann ich mich auf meine Veröffentlichungen von 1960 und 1969 beziehen sowie auf die knappe Zusammenfassung in den Wirkungseinheiten (S.263): es geht darum, zu verweilen und zugleich Gestalten zu verfolgen. Es geht darum, Ausdrucksbildungen mitzubewegen und deren Werke im Funktionieren zu verstehen. Es geht um Vereinheitlichen und zugleich darum, die Vielfalt von Gestalt-Brechungen dabei zu erfassen

Wichtig scheint mir dabei einmal, dass hier ausdrücklich von Strukturierungsprozessen die Rede ist und nicht von Ankreuzen, Kästchen, Zuordnungen und so weiter. Zum anderen ist wichtig, dass es immer um dramatische Geschichten geht, die einen bedeutsamen seelischen Zusammenhang durch alle Einzelschritte hindurch herausheben. Auch das sogenannte Interview muss in dieser Art auf eine Geschichte mit Anfang, hin und her, Ende durch einen Beschreibungsprozess herausgearbeitet werden. Sonst kommt man auch nicht an die unbewussten Anteile des hier infrage stehenden Produktionsprozesses heran.

Der Strukturierungsprozess der Beschreibung wird immer getragen durch die Bewegung seelischer Grundverhältnisse.

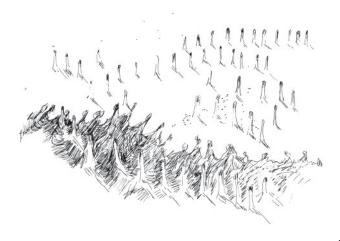


Dadurch wird auch die Beschreibung gekennzeichnet, weil sie sich selbstständig auf deren Gestaltungsprozesse einlassen muss. Denn der Gestalt zusammenhängender Geschichten gemäß versucht eine Beschreibung Ganzheiten in ihren Gestaltungen und Umgestaltungen zu verfolgen – ausdrücklich mit Suchbild, mit Suche nach Ganzheiten im Blick. Zugleich aber ist die Beschreibung genötigt, ein Anhalten, ein Verweilen, eine Epochä gegenüber eigenen und fremden Vorurteilen herzustellen. Sie muss lernen, während des Prozesses der Beschreibung damit psychologisch umzugehen.

Dem Prinzip einer dramatischen Geschichte gemäß, die Kern der Beschreibung ist, versucht eine Beschreibung, die Verwandlung von Gestaltkomplexen als anschauliche Bedeutungszusammenhänge Schritt um Schritt zu verfolgen (Bedeutungsmetamorphosen). Gestaltungen und Umgestaltungen von Bedeutungen, die Inhalt und Form zugleich betreffen. Nur dadurch wird beim Umgang mit Problemen eine Sinngebung der Wirklichkeit beschreibend in den Blick gerückt. Die Bedeutungszusammenhänge sind jedoch nicht fest und fertig. Sondern sie sind als Ausdrucksbildung zu verstehen, in der sich die Beschreibung mitbewegen lassen muss. Als sei das so ähnlich wie bei den eigenen Regungen, Bewegungen, Taten und Leiden des Psychologen, der die Beschreibung durchführt.

Es geht bei einer Morphologischen Beschreibung darum herauszufinden, welche Sinngestalten die Entwicklung der Zusammenhänge regeln, welches Bild einer Gestaltung sich dabei ergibt. Darauf bezieht sich eine grundlegende Vereinheitlichung der selbstständigen Gestaltung von Beschreibungen. Sie bezieht sich ausdrücklich auf Verwandlungsprozesse, die von Fall zu Fall bei der Behandlung der Wirklichkeit in Bewegung kommen. Es geht bei einer Beschreibung, wie gesagt, darum herauszufinden, welches dramatische Bild einer Gestaltung sich dabei als 'Inhalt' ergibt. Mit ihren Entwürfen, Problemen, Störungen, Konstanten, Umbrüchen. Das wird durch die Beschreibung jeweils als ein Werk-Bild des ganzen Unternehmens in Entwicklung herausgehoben. Das wird herausgestellt, darauf kommt es an.

Alle anderen Einteilungen, An-Kreuzungen, Klassifikationen, 'Dynamiken', Kästchen zerstören die durchgängige Morphologie der Beschreibung. Daher warnt die auch ausdrücklich vor einem Etikettenschwindel. Vor einem Abhaken aller Bedingungen des Hexagramms, zumal wenn man dabei noch nicht einmal berücksichtigt, wie sich diese Bedingungen überhaupt bewegen. Die Beschreibung ist und bleibt das Zentrum einer konkreten Alltagspsychologie. Sie ist nicht durch irgendwelche Abstraktionen zu ersetzen. Darauf kommt es gar nicht an. (Das Verhältnis zwischen Phänomenen und Urphänomenen weist in eine ganz andere Richtung.) Mit dem Abhaken aller Bedingungen des Hexagramms wird kein neues Verständnis zuwege gebracht. Vor allem nicht durch sinnlose und verquaste Formalisierungen als Art Ersatzbefriedigung.



Das ist gar nicht notwendig. Die Beschreibung selber stellt nämlich den Übergang zu bestimmten Gewichtungen in der Folge der morphologischen Bedingungen des seelischen Geschehens her. Wie auch die Dramatik der Märchen und Mythen zeigt.

Ergänzung von Wilhelm Salber

Als Ergänzung dazu eine kurze Anleitung zur Beschreibung, wie sie in der Morphologie 65 angelegt ist:

Kurze Anleitung zur Beschreibung. Die Morphologie 65 war so konzipiert, dass methodisch mit den Handlungseinheiten und den Kategorien ihrer Stunden-Welt begonnen wird. Dann folgt Bedeutungsmetamorphose, Einübung usw., am Ende dann die Verfassung als Eingrenzung. Man kann auch umgekehrt vorgehen: von der Eingrenzung aus, dann auf die anderen Kategorien zugehen. (Aus methodischen Gründen also ist die Darstellung der Bedingungen in der Morphologie in dieser Reihenfolge erfolgt. Statt wie später wie bei Wirkungeinheiten von Aneignungen auszugehen.)

Durch den Ansatz von den Handlungseinheiten her tritt die eigene Kategorisierung der Morphologie schon bei der Beschreibung der Handlungseinheiten heraus (Basierung, Profilierung, Formierung usw.). Dann wird der bedeutungsvolle Gestaltkomplex, mit Sich-Wandelndem als eigenes Prinzip (!), die Bedeutungsverwandlung oder Metamorphose (Gestaltung und Umgestaltung in Selbstbewegung) in den Blick gerückt. Dem folgt bei der Einübung, was sich an Wie-

derholungen, Abstützungen, Verarbeiten, Materialisierungen des Ganzen ergibt. Die Organisation hebt dieses Ganze im Gefüge der sich bewegenden Verhältnisse und ihrer Verlagerungen, Steigerungen, Verrückungen usw. eigens heraus. Welche Dramatik sich dabei ergibt, wird durch die Historisierung und ihre eigentümlichen Setzungen berücksichtigt. Das muss aber nicht alles sklavisch durchgegangen werden. Vielmehr wird durch die Beschreibung eine Komplexentwicklung (worum es geht) "akzentuierend" (Dilthey) herausgehoben.

Das ganze ist eine Explikation des morphologischen Grund-Satzes, in Anlehnung an eine Bestimmung Goethes: wir können Gestalt als den in sich erfassbaren, in sich abgeschlossen charakterisierbaren Komplex eines daseienden wirkenden Wesens bestimmen. Die methodische Analyse in ihrer o.a. erwähnten Abfolge von Bedingungen zeigt dann, wie das Ganze funktioniert. Im übrigen ist hier immer zu bedenken, dass das Gestalthafte das grundlegende Motiv oder 'System' der Morphologie ist.

Die Versionen der Bedingungen dienen allenfalls zur Einschätzung und als Stütze bei der Begutachtung, als Kontrolle: Sind gegenständliche Entwicklungsgeschichten konkret beschrieben? Werden Verhältnisse gesehen, die Gestaltbrechungen und Austausch berücksichtigen? Ist eine psychologisierende Fragestellung zu erkennen, die auf Konstruktionsprobleme eingeht? Wenn es sich in der Beschreibung ausdrücklich andeutet: finden sich Anklänge an Urphänomenen, wie Mythen und Märchen sie darstellen? Dazu gehört auch, dass man immer daran denkt, diese Phänomene hätten paradoxen Charakter.

Björn Zwingmann

Gold-Trump

Am Morgen nach der Wahl fühlten wir uns, als wären wir in einer alternativen Realität aufgewacht. Die Welt schien auf dem Kopf zu stehen. Und nicht nur das: Langsam mussten wir realisieren: Wir hatten wohl tatsächlich die ganze Zeit über in einer Parallelwelt gelebt, in einer Partial-Realität. Wir und die anderen hatten jeweils nur einen Halbkreis der Wirklichkeit bewohnt. Unseren hatten wir fälschlich für den ganzen Kreis gehalten. Es schien schwer vorstellbar, dass man unsere Welt auch wie ein Negativ der Wirklichkeit wahrnehmen könnte. Dass Schwarz auch Weiß sein könnte. "Ich verstehe es nicht! Sehen die nicht den gleichen Hampelmann wie ich?" sagte eine Freundin, fassungslos darüber, dass dieser "Hampelmann" überhaupt irgendwelche Anhänger gewinnen konnte. Wie bei der Kippfigur mit dem Gesicht der alten und der iungen Frau konnten "die anderen" offenbar eine ganz andere Gestalt vor Augen haben als wir.

Was ist da psychologisch am Werk? Wie hatte man so unterschätzen können, dass man alles auch ganz anders wahrnehmen und verstehen kann. Hier ist der Versuch einer Annäherung aus Deutschland – eine Ferndiagnose mit fremdem Blick, erarbeitet mit Studierenden der BSP Campus Hamburg. Zuerst schien alles so eindeutig: Dieser Trump ist ein "frecher Rotzlöffel", eine unmögliche Gestalt, eine Witzfigur. Wie kann man ihn ernst nehmen gegenüber der scheinbar legitimen und erwarteten ersten US-Präsidentin? Ihr scheint

dieser Platz zu gebühren – egal ob man sie mag oder nicht, selbst wenn man meinen könnte, es gäbe bessere, ist sie nun irgendwie dran. Und dabei ahnt man schon: Ja, sie gehört zum Establishment, ja sie steht für ein "weiter so" – ja, sie hat vielleicht selber ein paar Flecken auf der weißen Weste. Aber doch allemal besser als dieser …….. denken wir.

Der Wahlkampf gerät rasch zur "Schlammschlacht" und jetzt wird es merkwürdig: Im Wirbel aus Vorwürfen, Unwahrheiten und Behauptungen verliert man die Orientierung. Es scheint nicht um Fakten zu gehen, sondern um Meinungen, Wahrheit und Unwahrheit wirbeln durcheinander. Man ertappt sich beim Gedanken: Beide Alternativen sind gleich schlecht und schmutzig. Und dann: Selbst wenn man sie "im Recht" sieht, selbst wenn ihre Schmutzflecken weniger groß sind – der Dreck scheint ihr mehr zu schaden als ihm. Seine Präsenz, seine Lautstärke, seine Dreistigkeit und Frechheit stellen sie außerdem irgendwie in den Schatten. Oder war sie nicht immer schon eine graue Figur im Schatten – irgendwie leblos, angepasst, unauthentisch? Je länger die Schlammschlacht dauert, desto mehr wird sie begraben unter einem Berg aus Schmutz. Er wird dabei immer sichtbarer. Hier deutet sich an, was die anderen vermutlich schon lange wahrnahmen (das junge Gesicht kippt ins alte): Hinter der Thronfolgerin und Sauberfrau werden Bilder von Günstlingswirtschaft, Gier und Passivität sichtbar. Ihre Gefühle erscheinen aufgesetzt, gespielt, nicht echt. Daneben kann er umso klarer, ehrlicher und authentischer wirken - sogar mit all seinen Verfehlungen. Wer aus der schmutzigen Ecke kommt, dem wird der Dreck nicht gefährlich. Der Schmutz beglaubigt sogar seine Ehrlichkeit, sein Nicht-Dazu-Gehören. Weiße-Westen-Frau und Rotzlöffel – das war die Hauptfiguration. Doch die Nebenfiguration schiebt sich nach vorne, je länger die "Schlammschlacht" dauert.

Und dann wacht man auf und die Welt scheint Kopf zu stehen. Diese Drehung, diese Inversion der ganzen Wirklichkeit sah Salber in einem Märchen besonders herausgerückt: Ein Märchen, welches zu fassen versucht, wie die Welt sich verkehren kann, sodass oben zu unten wird, arm zu reich, schmutzig zu rein. Wie in der Welt der Frau Holle.

Aus dem Blickwinkel dieses Märchens ahnt man, dass dieses Land, die USA, aus zwei Perspektiven er- und gelebt wurde, die so weit auseinander lagen, dass die eine wie das Gegenteil der anderen erscheint. Man ahnt, wie tief die Spaltung war, wenn man sich vorstellt, dass die anderen sich erlebt haben könnten wie die unglückliche Tochter, welche von einer ungerechten Mutter (Welt) verraten wurde. Die anderen (das wären wohl wir, lebten wir in den USA) werden vorgezogen, haben es leicht und dürfen faul sein und genießen, während man selbst hart arbeiten muss und kaum etwas dafür bekommt. Während die anderen ihre Leben genießen, ist doch das eigene Werk-Kind (die Spindel) in den Brunnen gefallen. In der Verzweiflung ist der Sprung in genau diesen Brunnen ein letzter Ausweg: Vielleicht kann man doch noch einmal alles drehen und in eine bessere Welt gelangen. Die Welt, in der die unglückliche Tochter am nächsten Morgen aufwacht, ist die gerechte Welt. So mögen sich die anderen am Morgen nach der Wahl gefühlt haben. Endlich herrscht die gerechte Mutter Holle, endlich wird harte Arbeit



belohnt. Endlich wird angepackt, gerüttelt und geschüttelt (darum auch der Aktionismus der ersten Trump-Wochen: Wirbel machen, zeigen, dass man anpackt).

Die Erwartung, fürs Nichtstun etwas zu erhalten, wird nicht belohnt. Eine bevorzugte und "faule" Elite soll es endlich einmal schwer haben. Endlich wird äußerlich sichtbar, was innerlich fühlbar war: Die harten Arbeiter werden mit Gold überschüttet. An den faulen Privilegierten klebt das Pech.

Trump konnte dieses Bild beleben – so absurd und verdreht es uns anderen auch erscheinen mag. Für die anderen ist er der ehrliche Prolet, der durch eigene Anstrengung viel Geld/Gold gemacht hat. Indem er sich die Finger schmutzig gemacht hat, auch heißes Brot angefasst hat, sich nicht zu schade war – auch nicht für eine Schlammschlacht. Das ist Bild-Logik, Psycho-Logik und hat tatsächlich so wenig mit "Fakten" zu tun, wie das alte und das junge Frauengesicht im Kippbild mit der "faktischen" Druckerschwärze auf dem Papier.

Das würde dann auch erklären, warum Trump gestärkt aus der Schlammschlacht hervorgehen konnte, warum das, was uns wie eine Hauptfiguration schien (die seriös-blasse Hillary), von ihrer Nebenfiguration überwältigt werden konnte. Das Pech blieb an ihr kleben; Hillary liefen die "faulen" Kompromisse hinterher: E-Mails, irgendwelche Geschäfte (wird wohl was dran sein ...), vielleicht sogar ihr Mann. Und der, welcher zunächst nur Nebenfigur zu sein schien (der hoffnungslose Außenseiter), drängte sich in den Vordergrund. Gold-Trump mit seinem goldenen Turm und ... naja ... güldenen Haar. Lohn seines "Fleißes" – sagen die anderen. Hierzu passt auch, dass Trump mit Paradiesvorstellungen von einem "wieder großartigen" Amerika locken konnte. Den Trick hatte er sich von der Frau-Holle-Kultur des Mittelalters (siehe Seelenrevolution, Salber W. 1993) abgeschaut, wo man mit dem Paradies jedoch erst nach dem Tod belohnt wurde. Trump versprach die gerechte Um-Ordnung der Frau Holle noch zu Lehzeiten

Und wir? Wir wussten ja gar nicht, wie gut es uns ging, bevor wir am Morgen nach der Wahl im Reich der Frau Holle aufwachten. Nun wirbeln die Schneeflocken um uns herum. Wir möchten eigentlich nicht mitmachen, alles durcheinanderzuwirbeln – weswegen man uns umso mehr für faul oder feige halten wird. Wir wären so gerne in der bequemen Mutter-Welt geblieben. Hoffen wir, dass das Pech nicht für immer ans uns klebt. Finden wir das unglückliche Stiefkind im eigenen Land, bevor es in den Brunnen springt und uns mitreißt.